



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ullmann, Hermann: Das Auslandsdeutschtum und das neue Reich

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Auslandsdeutschtum und das neue Reich

Von Dr. Hermann Ullmann



Die starke, freudige Gläubigkeit der ersten Kriegsmomente ist wieder wach geworden, das brausende Heldenlied des deutschen Volkes strömt in neuen gewaltigen Rhythmen, wir wissen wieder, daß wir ein Volk sind, das seinen Beruf noch nicht erfüllt, seine Kräfte noch nicht zur vollen Blüte entfaltet, seine Zukunft noch vor sich hat. Es ist wieder jene innerste Gewißheit unseres Wesens da, welche die Volksgenau wie die Einzelpersönlichkeit braucht, um zu leben, und das ist: um zu wachsen. Aber zwischen dem hohen Schwung der Augusttage von 1914 und dem gläubigen Selbstbewußtsein des deutschen Volkes zu Ostern 1918 liegen nicht nur die Jahre schwersten äußeren Kampfes, auch düstere Monate tiefen Zweifels an uns selbst, der Halbheit und Zwiespältigkeit, der inneren Widersprüche, des Versagens gegenüber inneren Unsicherheiten. Wir erkannten mehr als einmal während dieser vier Jahre, daß wir als Volk einem jener Menschen gleichen, die alles können, wenn sie erst einmal wissen, was sie wollen, und die doch nur bis zu Bruchstücken gelangen, weil dieses Wissen ihnen schwerer zuteil wird als weniger reichen, aber geschlosseneren Naturen. Sind wir nicht am Ende unserem Hauptgegner, dem Angelsachsentum, gegenüber in dieser Lage? Gegenüber diesem innerlich unverhältnismäßig ärmeren Meister in der praktischen Beherrschung der Wirklichkeit? Viele Kleingläubige bis in die höchsten Stellen hinauf gibt's unter uns, die nicht nur so fragen, die so denken. Bichnowsky ist doch nur eine Karikatur gewisser Typen, die unter uns umgehen, kein ganz vereinzelter Zufall. Und wenn wir an diese böse innere Schwäche unseres Volkes denken, das angesichts der letzten Gefahr, aber auch nur dann, Übermenschliches leistet: dann will es uns, die wir die Kämpfer draußen mit Sehnsucht und Ehrfurcht begleiten, doch so scheinen, als sei ihr Wert nur halbe Arbeit, solange nicht das Volk als Ganzes schärfere und reinere Gewißheit über sich, sein Wesen und seinen Sinn auch über den großen Weltkampf hinaus gewinnt. Unser Streben nach völkischer Selbstbestimmung hat manche Früchte gezeitigt, vor allem die Erkenntnis, daß unsere Wissenschaft den Lebensfragen unseres Daseins als Volk merkwürdig ferngeblieben war. Vielleicht werden wir nun doch allmählich dazu kommen, sowie der Mensch die vornehmste Forschungsaufgabe für den Menschen ist, das Volk als den ersten Erkenntnisgegenstand für unser Volk zu betrachten. Es ist bezeichnend für die merkwürdige, im Staatsdenken erstarrte Geistesverfassung der Deutschen im Reich seit 1870, daß so wenig unmittelbares Erleben vor dem Kriege auf die Frage hindrängte: was wir Deutschen als Volk (nicht nur als Wirtschafts-, als Staats-, als Handels-, Industrie- oder sonstige Fach-, Berufs- und Sondergemeinschaft innerhalb der Reichsgrenzen) bedeuteten. Sonst hätten wir längst in viel stärkerem Maße, als das zu Anfang des Krieges noch geschah, daran denken müssen: alle im eigentlichen Sinn national-deutsche Aufgabenstellung bei uns hat mit der einzigartigen Tatsache zu rechnen, daß ein Drittel der deutschen Volkskraft anderen Staaten als dem Deutschen Reich zugute kommt.

Und es hätte sich, wären wir uns unserer Lage als Volk in stärkerem Maße bewußt geworden, nie der Irrtum ergeben können, daß es sich bei diesem Kriege

nur um die Verteidigung des Bodens innerhalb der Reichsgrenzen handle. Bei diesem Kriege, der gegen das deutsche Volk so gut geführt wird, wie gegen das Deutsche Reich. Heute noch ist es durchaus nicht allen Deutschsprechenden klar geworden, daß es neben den Kriegszielen des Deutschen Reiches, des Staates, auch solche des deutschen Volkes gibt und geben muß, wenn dessen Opferkraft den Staat bewahren soll. Und in dem überreichen Kriegsschrifttum, mit dem die Dahingeblichenen ihre Schlachten geschlagen haben, ist von diesen Kriegszielen des deutschen Volkes erstaunlich wenig die Rede; ebensowenig bei den Parteien (hinter der Sache des Volkes stehen ja keine Interessen), noch bei der Regierung (sie hat ja nur den Staat als solchen zu vertreten). Die Sache des Volkes als Ganzes bleibt bei uns noch immer die Angelegenheit verhältnismäßig enger privater Kreise. Eine rechte Lücke im Kriegsschrifttum füllt darum der Deutsch-Amerikaner (natürlich ein Auslandsdeutscher, Reichsdeutscher fehlt das dazu nötige Gesichtsfeld mit ganz seltenen Ausnahmen) Christian F. Weiser, der Verfasser von „Shaftesbury und das deutsche Geistesleben“, mit seinem Buch „Das Auslandsdeutschum und das neue Reich“ (Verlag F. A. Perthes, Gotha) aus. Die Mitarbeit der Auslandsdeutschen an dem Aufbau unseres neuen völkischen und staatlichen Lebens könnte noch sehr fruchtbar werden, wenn man sie im Reich heranzuziehen versteht. Weiser sieht den Krieg letzten Endes als eine Auseinandersetzung zwischen der deutschen und der englischen Kultur. Die englische kennzeichnet er als eine Kultur des nur äußerlich überdeckten, nicht innerlich verarbeiteten Widerspruchs zwischen dem Bewußtsein einer göttlichen Sendung und den Mitteln, mit denen diese durchgesetzt wird. Die deutsche verkörpert sich ihm in dem Ideal der deutschen Persönlichkeit, die nach Einheit, Freiheit und Wahrhaftigkeit strebt und sich auch dergestalt im deutschen Staate wiedererleben möchte. Das Wesentliche des deutschen Staatsdenkens, wie es, Fichte folgend, unsere besten Theoretiker herausgearbeitet haben, ist hier noch einmal aus dem Erlebnis des Auslandsdeutschen heraus, der unseren Hauptfeind aus engster Berührung kennt, dargestellt. Man fühlt freilich auch hier, wie ungeheuer das Problem der deutschen Selbstbehauptung in der Welt ist, wie wenig es sich von einem Punkte aus übersehen läßt: als ein Gegensatz der deutschen gegen die westliche, von England geführte Kultur allein ist es nicht zu fassen. Dann erschiene die gewaltige Feindschaft des doch nur äußerlich vom Westen geleiteten, innerlich von ihm unabhängigen Ostens als bloßer Zufall. Wir wissen, daß diese Feindschaft mehr ist: der Widerstand des im tiefsten formlosen Slawentums gegen die Form, die wir für Staat und Persönlichkeit geschaffen haben; des slawischen Chaos gegen die „mitteleuropäische“ Ordnung, die ihm verwehrte, Europa zu verschlingen. Hier kommt es allerdings nicht auf einen Kampf der Weltanschauungen hinaus, sondern der Volksträfte selbst, der ursprünglichen. Damit aber ist unsere ungeheure deutsche Aufgabe völlig umschrieben: wir sollen eine der angelsächsischen gewachsene Weltwerbung für unsere Form entfalten; indessen wir diese Form selbst mit unseren Lebenskräften gegen das östliche Chaos zu verteidigen haben. Die beiden Aufgaben widersprechen sich vielfach, aber sie ergänzen sich auch: der Kampf gegen das Chaos verlangt viel primitive Lebensentfaltung, Bevölkerungszuwachs, Wehrkraft, ländliche Siedlung; der Kampf gegen die angelsächsische Weltform, die auf Bürgertum, Stadtkultur, Handel, Politik, Seeverkehr aufgebaut ist, fordert ein starkes und freies Bürgertum mit

Weltformen des Arbeitens und ganzen Lebens. Alle Versuche, sich der einen oder der anderen Aufgabe zu entziehen, für den Westen oder den Osten zu „optieren“, scheitern an den realen Widerständen, an den Feindschaften, die sofort mit Vernichtung drohen, sobald wir uns ihnen gegenüber wehrlos machen.

Weiser gibt selbst ein deutliches Beispiel für diese zweifache Aufgabenstellung. Er schlägt vor, die Rückwanderung aus Amerika nach Kurland zu leiten, und zwar in ganz bestimmten, aus der Kenntnis der Verhältnisse heraus gewonnenen Formen. Pläne dieser Art sind unterdessen schon bis zu einer ziemlichen Reife gediehen, wir dürfen auch weiterhin hoffen, daß die Ereignisse, die ja aus der natürlichen Kräftelage ebensosehr wie aus dem unvollkommenen Planen der Menschen herauswachsen, den natürlichen Erfordernissen der Volkskräfte besser Rechnung tragen als die oft wunderbar instinktlose, vom Einfachen und Selbstverständlichen weit entfernte Kriegszielsetzung der Parteien und Regierenden.

Ausschließlich mit der gegen das Angelsachsentum gerichteten Aufgabe aber beschäftigt sich der wichtigste von Weisers Vorschlägen: ein Stipendienplan nach dem Muster der Rhodesstiftung. Junge Auslandsdeutsche sollen durch großzügige Aufbringung von Mitteln, als Gäste des deutschen Volkes, Gelegenheit erhalten, die deutsche Kultur in ihren besten Leistungen kennen zu lernen, damit sie aus dem Erlebnis heraus draußen für sie eintreten und den Zusammenhang aller Deutschen in der Welt verteidigen und stärken können. Hier ist bis in Einzelheiten hinein, aus genauer Kenntnis der Erfordernisse heraus, einmal ein praktischer Vorschlag gemacht, der die so leidig vernachlässigte, im Wollen verhältnismäßig enger Kreise steckengebliebene Sache des Auslandsdeutschtums weiterbringen kann. Wollte man ihn wie die mancherlei Forderungen, die aus diesen engeren Kreisen heraus seit den achtziger Jahren, entgegen dem allzusehr von seiner Herrlichkeit überzeugten Geist zwischen 1880 und 1914, erhoben worden sind, „wohlwollend“ beiseite legen oder halb durchführen, so würde man allerdings zeigen, daß man den Sinn dieses Krieges verkennt. Wenn er nicht neben anderem auch jene grundsätzliche zusammenfassende Organisation unseres Volkstums in der Welt ermöglicht, dann ist er nicht nur für das deutsche Volk, dann ist er letzten Endes (das sei den Leuten mit den „Reichsscheuklappen“ gesagt), auch für das Deutsche Reich verloren. Freilich hilft nur jene grundsätzlich erarbeitete Zusammenfassung, die auf die Erlebnisse und Wünsche dieser für unsere Aufgabe so schlecht genutzten letzten vierzig Jahre sich stützt: nicht jene gelegentliche Pflücker- und Nur-Organisationsarbeit, die äußerlich, ohne Liebe, unter Zuhilfenahme des immer dienstwilligen öffentlichen Ehrgeizes genau wie für irgendeine zugkräftige Mode allerlei recht beziehungslose und zufällige Kräfte lebendig macht. Hier handelt es sich um das organische Ausreifen einer nun schon vierzig Jahre alten Sehnsucht der Auslandsdeutschen und der im rein staatlichen Denken nicht befangenen, bisher vereinzelt, durch den Krieg ermutigten Reichsdeutschen; um die Reife eines Ideals. Um die Aufgaben, die diese Sehnsucht stellt, fördern zu können, muß man sie erlebt haben, muß man ein Verhältnis zu ihnen besitzen und sie verarbeiten. Es handelt sich um anderes, als um die Gründung eines Auto-Klubs mit guten Beziehungen oder einer A. G., hier wird Einsatz der Persönlichkeit so verlangt wie von den ersten Werbepersonen für die deutsche Einheit, mit der Konjunktur wird es nicht immer gehen, und wer die Konjunktur nicht entbehren zu

können glaubt, bleibe der Aufgabe lieber fern. Man lese Weisers Buch, auch das was er über die „Alliance française“ und ihre Beziehungen zum Staat, über den mit ihr schwer vergleichbaren „Verein für das Deutschtum im Ausland“, über die angelsächsischen Kulturwerbmittel sagt, und man wird begreifen, daß es sich hier um mindestens so neue und so große, den ganzen Menschen fordernde Aufgaben handelt, wie bei all den zahlreichen als Frucht des Weltkrieges erwarteten innerpolitischen Wandlungen. Wehe, wenn man versuchen wollte, diese unpolitischen Außenaufgaben, die „nur“ das deutsche Volk angehen, von irgendwelchen innerpolitischen „Konjunkturen“ abhängig zu machen. Wenn nicht jene engen Kreise, die bisher allein die Sache des deutschen Volkes außerhalb der Reichsgrenzen vertraten, zu einem das ganze Volk umfassenden Kreis gemeinsamen Strebens anwachsen.\*) Wir wären dann nach vier Jahren glorreichen Ringens mit der Welt noch immer nicht reif, ein Weltvolk zu werden.



## Der Traum vom Ewigen Frieden

Von Professor Dr. Theobald Ziegler



S reden und träumen die Menschen viel von besseren künftigen Tagen —, und nie tun sie dies mehr als in schweren Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben; nie reden sie mehr vom Frieden als im Krieg, von dem nächsten diesem Krieg ein Ende machenden Frieden, und nie träumen sie mehr als im Krieg von einem dem Krieg überhaupt, allem Krieg ein Ende machenden Ewigen Frieden. So natürlich auch heute; und zunächst sind wir alle geneigt, diesen Traum mitzuträumen und uns in einen solchen ewigen Friedenszustand hineinzufühlen und zu sehnen mehr, als hineinzudenken. Der Unterschied wird nur der sein, daß die einen einen solchen paradisiischen Zustand nur wünschen, die anderen an ihn als einen kommenden möglichen auch glauben: dort ein frommer Wunsch, hier ein Glaube und aus dem Glauben heraus allerlei positive und praktische Vorschläge, einen solchen allgemeinen Weltfrieden herbeizuführen. So entstanden ernsthafte Traktate und Projekte „zum Ewigen Frieden“ — und zwar im achtzehnten Jahrhundert gleich ihrer mehrere: von einem französischen Abbé Castet de St. Pierre im Jahre des Friedensschlusses von Utrecht 1713, also während Europa von zwei Weltkriegen im Westen und im Osten durchtobt war, dem spanischen Erbfolgekrieg und dem nordischen Krieg. Und seine Gedanken griff dann natürlich Rousseau, der Berherrlicher eines idyllischen und durchaus glücklichen Naturzustandes, auf und wiederholte sie während des siebenjährigen Krieges im Jahre 1760; und in diesem Kriege hat noch ein anderer, ein Herr von Balthen, ein solches Projekt „einen immerwährenden Frieden zu unterhalten“ veröffentlicht. Das Merkwürdigste aber ist doch, daß unser großer deutscher Philosoph Kant im Jahre 1795, also in der Zeit der beginnenden Napoleonischen Kriege, eine Schrift „zum Ewigen Frieden“

\*) Weiser fordert einen „Deutschen Bund“, den er sich aus dem Verein für das Deutschtum im Ausland hervorgehend denkt, als Gegenstück zur Alliance française.